



Weltgebetstag 2024: Palästina im Blick

Frauen aus Berlin-Brandenburg informieren sich vor Ort

Für den nächsten Weltgebetstag am 1. März 2024 haben palästinensische Christinnen die Gottesdienstliturgie geschrieben. Zur Vorbereitung auf den Weltgebetstag hat das Berliner Missionswerk eine Israel/Palästina-Reise für elf Frauen aus der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) organisiert.

Von Marion Duppel

Faten Mukarker führt uns durch Bethlehem. Sie ist 1956 hier geboren, hat ihre Kindheit in Deutschland erlebt und erzählt uns in der Geburtskirche, wie ihr Großvater für sie den Mythos deutscher Krippenspiele entlarvte. »Ein böser Herbergswirt? Niemals wären in Palästina Reisende, die eine Unterkunft benötigten, weggeschickt worden. Vermutlich hat Maria sich zu den Tieren zurückgezogen, weil

sie da ihre Ruhe hatte und weil sie nach der Geburt als »unrein« galt.

Uns interessiert das Leben der Frauen in Palästina. Wir sind eine Gruppe von 11 Frauen, unter Leitung von Meike Waechter und Simon Kuntze vom Berliner Missionswerk, die sich mit dieser Reise auf den Weltgebetstag im kommenden Jahr vorbereiten, dessen Liturgie Christinnen aus Palästina geschrieben haben.

Faten hat ihre deutschen Sprachkenntnisse und die vielfältigen Geschichten die sie berichten kann, zu ihrem Beruf gemacht. Wenn sie aus ihrem Leben erzählt, staunen wir, dass patriarchale Strukturen unter Christ:innen im Heiligen Land genauso verbreitet sind wie im Islam. Sie haben ihren Ursprung mehr in der arabischen Kultur als in der muslimischen Religion. Frauen erben nur ein Drittel im Gegensatz zu ihren Brüdern. Wenn sie heiraten, gehören sie zur Familie ihres Mannes. Kommt es zu einer Scheidung oder zum Tod des Ehemanns, bleiben die Kinder oft in seiner Familie.

Manche Frauen ertragen in ihrer Ehe viel, aus Angst ihre Kinder zu verlieren. Das erzählt uns Scarlet Bishara, die erste weibliche Richterin in einem Kirchengericht in Palästina. Personenstandsfragen wie Eheschließung, Scheidung, Vormundschaft fallen in Israel und Palästina in die Zuständigkeit der Religionsgemeinschaften: Rabbinatsgerichte, Scharia-Gerichte, die religiösen Gerichte der Drusen, der Bahai und der Kirchen. Oft sind die Gesetze noch aus der jordanischen oder der osmanischen



Zeit. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), eine Partnerkirche der EKBO, hat darum 2015, ein neues Familiengesetz verabschiedet und ihr eigenes Gericht mit einer Richterin, Scarlet Bishara, besetzt. Das macht es für viele Frauen leichter vor Gericht zu gehen, berichtet sie. Hauptberuflich arbeitet Bishara als Juristin in Bethlehem bei der Kommune. Dort setzt sie sich für Frauen ein, die Gewalt erfahren. Mit einer muslimischen Richterin und der palästinensischen Frauen-Beauftragten ist sie im regen Austausch.

Wichtig für die eine fortschreitende Gleichberechtigung ist das Gender Office der ELCJHL. Die derzeitige Koordinatorin Tamar Haddad, berichtet uns über Workshops zum Thema »Frauen in Führungspositionen« zu Geschlechterrollen und zur Sexualpädagogik mit Jugendlichen. Sogar Paarberatung wird angeboten. »Wir müssen mehr Männer einbeziehen, um das Männlichkeitsbild zu verändern«, sagt sie. Besonders wichtig sind die



Bewusstmachung der patriarchalen, diskriminierenden Strukturen und die politische Lobbyarbeit, sowohl innerkirchlich, als auch darüber hinaus. Haddad hat lange im Ausland, vor allem in den USA, studiert und gelebt.

»Wenn wir zurückkommen sind wir Weltbürger:innen«, sagt sie, »das Zurückkommen ist nicht einfach.«

Auch Sally Azar ist nach Studium und Vikariat in Deutschland zurückgekommen. Nun wohnt sie allein in Ostjerusalem, was

Linke Seite: Fauen aus der EKBO treffen israelische und palästinensische Friedensaktivistinnen von »Women Wage Peace« und den »Women of the Sun.

Links: Pfarrerin Sally Azar freut sich über Andenken der deutschen Weltgebetsstagsbewegung.

Rechts: Himmelfahrtsgottesdienst auf dem Ölberg.

Unten: In Talitha Kumi sprachen eine Abiturientin und zwei Abiturienten über ihre Zukunftspläne.



rigen im Westjordanland für jeden Besuch in Jerusalem eine Einreisegenehmigung (Permit) benötigen. Manchmal bekommen die Menschen sie einfach nicht. Manche haben keine Lust auf den Stress mit der Beantragung und an den Checkpoints und stellen gar keinen Antrag. Die Menschen gewöhnen sich an die Einschränkungen.« Nun muss ich eine Frage loswerden, die mich schon seit ein paar Tagen beschäftigt: »Ist die Gewöhnung nicht auch etwas Positives, einfach Alltag

zu leben, statt immer in der Ausnahmesituation zu sein?« Sally Azars Antwort ist ein eindeutiges Nein. »Viele Menschen sind depressiv oder traumatisiert und ziehen sich zurück. Das ist nicht gut.«

Das Thema »Permit« begegnet uns immer wieder. Auch beim Gespräch mit Sieglinde Weinbrenner im Krankenhaus auf dem Ölberg in Jerusalem, das vom Lutherischen Weltbund betrieben wird. Weinbrenner ist im Krankenhaus die Vertreterin des Trägers und neben Finanzen

sehr ungewöhnlich ist. Den Begriff »Ein-Personen-Haushalt« gibt es hier eigentlich nicht, erzählt sie uns. Das Leben spielt sich immer in der Großfamilie ab.

Sally Azar ist die erste ordinierte Pfarrerin der ELCJHL. Auf die Frage, was anders war, als sie nach 8 Jahren zurückkam, antwortet sie: »Die politische Situation ist noch angespannter als vorher. Es wird zum Beispiel immer schwieriger gemeinsame Gottesdienste oder Feste in Jerusalem zu feiern, da alle unter 66-jäh-

vor allem für die politische Außenvertretung zuständig. Seit 20 Jahren hat sich das Krankenhaus zum einzigen Krebszentrum für Menschen aus der Westbank und Gaza entwickelt. Für Frauen gibt es ein hohes Risiko an Brustkrebs zu sterben, weil das Thema noch sehr tabuisiert und die Krankheit oft zu spät erkannt wird. Das Krankenhaus hat inzwischen eine mobile, digitale Mammographie-Station. Sie ist unterwegs in der Westbank und im Gaza. Aber zur Behandlung müssen alle Patientinnen ins Krankenhaus kommen. Und auch hier gilt: Manchmal bekommen sie ihr Permit sofort, manchmal gar nicht. Ein System ist nicht zu erkennen.

Sally Azar sagt über die Menschen in Palästina: »Sie fühlen sich seit Jahren nicht gesehen!«

Hier zeigt sich, was der Weltgebets-tag leisten kann: Die Frauen in Palästina sehen, ihren Geschichten zuhören und mit ihnen beten. Azar hat an der Liturgie mitgeschrieben, zusammen mit 16 anderen Frauen aus rund zehn verschiedenen Konfessionen. Das Leitmotiv der Liturgie ist der Olivenbaum. Er ist ein Symbol für die leidvolle Geschichte der Region, zu der die Abholzung vieler alter Olivenbäume gehört. Aber auch ein Symbol für die Frauen dort: ihre Wurzeln und ihre Stärke, mit der sie die Resilienz einer Gesellschaft aufrechterhalten, die unter Besatzung lebt.

Bei so vielen Gesprächen und Informationen müssen wir auch mal auftanken. Zum Beispiel beim Gottesdienst an Christi Himmelfahrt in der Himmelfahrtskirche. Er findet auf Arabisch, Deutsch und Englisch statt, und endet im Freien, wo wir mit Blick auf Ostjerusalem in allen drei Sprachen den Segen empfangen. Es ist ein Bild das sich mir einprägt.

Auch die Begegnungen in der Schule Talitha Kumi, in deren Gästehaus wir woh-

nen, stimmen hoffnungsvoll. Da ist das Community College mit 120 Auszubildenden im Bereich Tourismus und Hotelfach. Über 90 Prozent der Abgänger:innen in diesem Jahr haben schon eine Arbeitsstelle gefunden. Die drei Abiturient:innen mit denen wir sprechen, sind voller Stolz auf ihr Abi und auf ihre Schule. Sie strahlen das Gefühl aus, dass ihnen die Welt offensteht. Sie wollen in Deutschland studieren und wahrscheinlich nach dem Studium zurückzukommen, denn Palästina ist ihre Heimat.

Unsere letzten Gespräche haben wir mit Peta und Regula von der jüdischen Frauen-Friedensorganisation Women Wage Peace und mit Reem und Samar von Women of the Sun, einer Frauenorganisation, die sich 2020 in der Westbank gründete. Gemeinsam haben sie die Kampagne »Mother's Call« gegründet, die zu einer Zukunft aufruft, in der alle in Frieden, mit Würde und ohne Angst leben können. Was sie verbindet ist die Angst um ihre Kinder, erzählen die Frauen. Sie bieten keine politischen Lösungen an, sondern wollen zeigen, dass miteinander reden möglich ist. Vor allem unter Palästinensern stößt dieses Engagement auf Anfeindungen. »Wir müssen mutig sein«, sagt Reem, »denn ohne Mut gibt es keinen Frieden. Und den Frieden brauchen wir so dringend.« Dann appelliert Peta noch an unsere Gruppe, mit dem Weltgebets-tag nicht Israel zu brüskieren. Niemand von uns möchte das! Wir sehen und hören auf die Frauen in Palästina und beten mit ihnen. Nicht mehr und nicht weniger!

Marion Duppel

arbeitet bei ESTAruppin in der Eine-Welt-Arbeit im Norden Brandenburgs.